



eCOMMONS

Loyola University Chicago
Loyola eCommons

Modern Languages and Literatures: Faculty
Publications and Other Works

Faculty Publications and Other Works by
Department

2014

“... heiße ich daher die Emigration gut“: Der Fall des Egon Schwarz

Reinhard Andress

Loyola University Chicago, randress@luc.edu

Follow this and additional works at: https://ecommons.luc.edu/modernlang_facpubs



Part of the [Modern Languages Commons](#), and the [Modern Literature Commons](#)

Recommended Citation

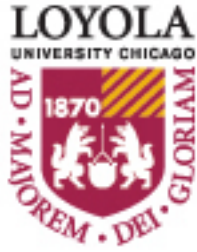
Andress, Reinhard. “... heiße ich daher die Emigration gut“: Der Fall des Egon Schwarz. *Intermedialität und Alterität, Migration und Emigration. Tendenzen der deutschsprachigen Literatur*, , : 417-427, 2014.

Retrieved from Loyola eCommons, Modern Languages and Literatures: Faculty Publications and Other Works,

This Book Chapter is brought to you for free and open access by the Faculty Publications and Other Works by Department at Loyola eCommons. It has been accepted for inclusion in Modern Languages and Literatures: Faculty Publications and Other Works by an authorized administrator of Loyola eCommons. For more information, please contact ecommons@luc.edu.



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Noncommercial-No Derivative Works 3.0 License](#).
© Stauffenberg Verlag 2014



LIBRARIES
Knowledge in your grasp

ELECTRONIC ARTICLE DELIVERY

The following pages contain the article requested via ILLiad. Please report any problems with the copy to the Interlibrary Loan office immediately.

**NOTICE: THIS MATERIAL MAY BE
PROTECTED BY COPYRIGHT LAW
(TITLE 17, U.S. CODE)**

**Please direct questions and report
problems to:**

***Jennifer Stegen
Interlibrary Loan Librarian
Cudahy Library
lib-ill@luc.edu
773-508-6022***

3
Borrower: IAL

Lending String: *CGU,YUS,UTO,HLS,IXA
In Process: 20171013

Patron:
Reference #: 10307601

Journal Title: Intermedialität und Alterität,
Migration and Emigration : Tendenzen der
deutschsprachigen Literatur /

Volume:
Issue:
Month/Year: 2014
Pages: 417-427

Article Author: Reinhard Andress

Article Title: "... heiÙe ich daher die Emigration
gut": Der Fall des Egon Schwarz"

Imprint: Tübingen : Stauffenburg Verlag Brigitte
Narr GmbH, [2014] ©2014

Notes: Billing Notes: PLEASE INCLUDE ILL# ON
ANY INVOICES

ILL Number: 182956405



Call Number: 10/13/2017 3:14:14 PM
Need By:
Not Wanted After: 11/12/2017
Received Via:

Notice: This material may be protected by copyright
law (Title 17 US Code)Yes

Call #: PT3938 .C66 2012 c.1

Location: JRL / Gen

OCLC
ILDS
Charge
Maxcost: 25.00IFM
Category: Exempt
Billing Notes:

Shipping Address:
Cudahy Library Interlibrary Loan
Loyola University Chicago
1032 W. Sheridan Rd.
Chicago, Illinois 60660
United States

Fax: (773) 508 2663
Ariel: ODYSSEY
Email: lib-ill@luc.edu



ODYSSEY REQUEST

SCAN for PLATES (Pattern 2)

Email / Ariel

Mail

SENT _____

Please report all Ariel transmission
problems within 48 hours of receipt

University of Chicago Interlibrary Loan
OCLC: CGU / RLG:ILCG / DOCLINE: ILUJCL



ILLiad TN: 2158397

„... heiße ich daher die Emigration gut“: Der Fall des Egon Schwarz

Reinhard Andress, Loyola University Chicago

Die 2008 mit dem Cotta-Preis ausgezeichnete Autobiographie von Egon Schwarz, *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente*,¹ entspricht in vielerlei Hinsicht der traditionellen literarischen Darstellung des eigenen Lebens. Sie bietet eine „Bildungs- und Entwicklungsgeschichte der eigenen Seele [...], die den Schlüssel zum Verständnis der Persönlichkeit in den Lebensbedingungen, der psychologischen Entwicklung und bes[onderen] Erlebnissen sucht.“ Der eigene Lebenslauf wird „in übergreifende Zusammenhänge eingeordnet“, die „zeitgeschichtliche und kulturhistorische Züge“ aufweisen, und es kommt „zu e[iner] nachträglichen Sinnggebung des gelebten Lebens aus einheitlicher Perspektive“ (Wilpert 1969: 58f.).

Im Falle von Schwarz ist es die Autobiographie eines jüdischen Exilanten des Dritten Reiches, dessen Exilweg von Wien, wo er 1922 geboren wurde, nach dem ‚Anschluss‘ im März 1938 über Bratislawa (Pressburg), dann in ein völkerrechtlich ungeklärtes Niemandsland zwischen Ungarn und Slowakien, weiter nach Prag, Paris und schließlich Südamerika führte, wo er in Bolivien, Chile und Ecuador zehn Jahre verbrachte. In den USA wurde er später an der Washington University in St. Louis, wo er noch heute lebt, ein hochgeachteter, mit vielen Ehrungen ausgezeichneter Literaturhistoriker und zum Mitbegründer der deutschen Exilstudien, so etwa mit seinem Buch *Verbannung* (1964), das dokumentarisch eine Phänomenologie des durch Hitler verursachten Exils unternimmt.² Durch seine Autobiographie ist er nun selbst Gegenstand der

¹ Die Autobiographie erschien ursprünglich 1979 unter dem Titel *Keine Zeit für Eichendorff. Chronik unfreiwilliger Wanderjahre* bei Athenäum in Königstein/Ts. Es folgte 1992 eine Ausgabe unter demselben Titel bei der Büchergilde in Frankfurt/M. Eine englische Übersetzung von Philip Boehm, Hildegard, Hunter Hannum und Caroline Wellberry liegt unter dem Titel *Refuge. Chronicle of a Flight from Hitler* (Riverside, CA: Ariadne, 2002) vor. Eine spanische Übersetzung, *Vagabundo forzado. Huyendo de Hitler a través de tres continentes*, erschien 2012 im mexikanischen Eón Verlag, übersetzt von Elisabeth Siefer in Zusammenarbeit mit Regula Rohland de Langbehn und Martín Koval.

² Ein Publikationsverzeichnis des vielfältigen literaturhistorischen Schaffens von Schwarz findet sich in Paul Michael Lützel, Herbert Lehnert und Gerhild S. Willi-

Exilstudien geworden (vgl. Hinck 2004: 154-161, Maeding 2010: 485-502 und Schreckenberger 2010: 196-208).

Unfreiwillige Wanderjahre enthält eine Auseinandersetzung mit jenen geschichtlich bedingten Themen, die man für die Exilsituation damals erwarten würde: Verstoßen werden aus der Geburtsstadt, Verlust der österreichischen und europäischen Heimat, Entwurzelung in der südamerikanischen Fremde und in einem langsamen Anpassungsprozess die Erfahrung und Erkundung der Fremdheit in Amerika, eine Anpassung, die nie hundertprozentig wird. So erwartungsgemäß diese thematischen Motive auch sein mögen, was die Autobiographie hervorhebt, ist Schwarz' „Philosophie der Emigration“ im Sinne Vilém Flussers. Sie besteht trotz allem aus einer Bejahung der Exilerfahrung, wie das folgende Schlüsselzitat in der Autobiographie deutlich macht:

Zu verkünden, dass Hitler für mich gut war, wäre eine Verhöhnung der Millionen, die er auf dem Gewissen hat und zu denen ich, in jeder Phase des faschistischen Vernichtungszuges durch die Welt, leicht hätte gehören können. Dennoch ist es eine Tatsache, dass ich durch die explosionsartigen Ausbrüche des Hilerismus in die freie Luft geschleudert wurde, wo ich einen längeren Atem und einen weiteren Ausblick gewonnen habe, als wenn ich in der heimatlichen Enge geblieben wäre. Manche Menschen werden, wenn sie ihnen widerfährt, von der Durchtrennung der Wurzeln, die sie an ihr Fleckchen Umwelt binden, gefährdet oder gar zerstört. Mir hat sie zunächst auch nicht gerade wohlgetan, aber auf die Dauer hat sie Kräfte befreit, die sonst unerweckt für immer in mir geschlummert hätten. Anders als andere Emigranten, die der Heimat nachtrauern, heiße ich daher die Emigration gut und bekenne mich zu ihr, nicht weil sie mir just passierte und man für gewöhnlich sein Leben billigt, sondern beinahe als Prinzip, als einen Prozess, dem ich meine Befreiung und, so sonderbar das auch anmuten mag, die Gewinnung meines Gleichgewichts zu verdanken glaube. (Schwarz 2005: 233)

In die übergreifenden geschichtlichen und kulturhistorischen Zusammenhänge eingeordnet – seine Lebensgeschichte als Zeitgeschichte –, ist dieses Lebens-

ams (Hrsg.): Zeitgenossenschaft. Zur deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Egon Schwarz zum 65. Geburtstag (Frankfurt/M.: Athenäum, 1987), S. 339-52. Vgl. auch die Auswahl von Schwarz' Essays in Egon Schwarz: „Ich bin kein Freund allgemeiner Urteile über ganze Völker“: Essays über österreichische, deutsche und jüdische Literatur (Berlin: Schmidt, 2000) oder Egon Schwarz: (Mit) Schwarz lesen. Essays und Kurztexte zum Lesen und Gelesenen, Hrsg. Jacqueline Vansant (Wien: Praesens, 2009). Vgl. auch Ursula Seeber und Jacqueline Vansant (Hrsg.), Schwarz auf Weiß. Ein transatlantisches Würdigungsbuch für Egon Schwarz (Wien: Czernin, 2007), das zu seinem 85. Geburtstag erschien.

fazit die anfangs erwähnte nachträgliche Sinngebung, die Schwarz bekenntnishaft seiner psychologischen Bildungs- und Entwicklungsgeschichte aus einer einheitlichen Perspektive verleiht. Im Folgenden soll nun nachgegangen werden, wie sich Schwarz' positive Philosophie der Emigration ergeben hat und was für Folgen sie für seine Persönlichkeitsentwicklung hatte.

Es ist nicht so, dass der sechzehnjährige Schwarz als unbeschriebenes Blatt aus Wien vertrieben worden wäre. So kritisch er auf das nationalsozialistische Österreich und seine Gymnasialzeit zurückblickt, stellt er nicht „[d]ie sprachlichen und kulturellen Prägungen“ (Schwarz 2010: 245) in Abrede. Das muss im Kontext des ehemaligen österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates gesehen werden, wo in Wien die verschiedensten osteuropäischen Kulturen zusammenkamen und eine besonders reichhaltige Kultur bildeten. Man denke besonders an das Wien der Jahrhundertwende, in deren Nachwirken Schwarz aufwuchs. Die erwähnten Prägungen prädisponierten ihn zweifellos für die spätere Entwicklung als Kulturwissenschaftler.

Des Weiteren fand eine frühe Auseinandersetzung mit dem Judentum statt. Angesichts der jüdischen Lebensfülle der Pressburger Verwandtschaft und der empfundenen Leere des Wiener Milieus im Vergleich dazu wandte sich der Jugendliche eine Zeitlang der jüdischen Frömmigkeit auf dem Wege der Selbstfindung zu. Gegen die assimilierte Umwelt kam Schwarz aber nicht damit an, und er wurde letztendlich zum Atheisten, wenn er sich auch noch „zur jüdischen Schicksalsgemeinschaft“ (Schwarz 2010: 232) bekennt. Der gescheiterte Versuch feite ihn auf alle Fälle gegen den religiösen Zionismus. Gegen dessen sozialistische Variante mit ihren nationalistischen Untertönen wehrte er sich und verschrieb sich allgemeiner dem Sozialismus, z. T. durch die armen Verhältnisse bedingt, in denen er aufwuchs, z. T. durch den aufkommenden Antisemitismus des Faschismus. Der Spanische Bürgerkrieg wurde zu seinem „politischen Urerlebnis“ (Schwarz 2010: 43). Wie ging es nun angesichts dieser Voraussetzungen mit Schwarz' Entwicklung in der Emigration weiter?

Nachdem sich Schwarz und sein Vater aus dem angeschlossenen Wien nach Pressburg zu Verwandten gerettet hatten – seine Mutter befand sich zu Besuch dort und blieb einfach –, kam es im Oktober 1938 wiederum zum ‚Anschluss‘ des Sudetenlandes und zur Autonomie der Slowakei unter der Führung des klerikalen Faschisten Jozef Tiso, womit eine antisemitische Kampagne entfesselt wurde. Eine Schlüsselerfahrung für Schwarz wird das völkerrechtlich ungeklärte Niemandsland zwischen der Slowakei und Ungarn, in das er und seine Eltern zusammen mit anderen Juden nach einer Razzia transportiert werden. Ihnen und den anderen Flüchtlingen wird alles abgenommen: „Tatsache ist, dass wir nun nichts mehr auf Erden besaßen als das nackte Le-

ben“ (Schwarz 2010: 69). Mitten auf einem Feld müssen diese „Niemande im ,Niemandland““ (Schwarz 2010: 69) unter unvorstellbaren Verhältnissen zu überleben versuchen. Obwohl Schwarz und seine Eltern durch das geschickte Vorgehen eines Onkels bald aus dem Elend befreit werden und nach Pressburg zurückkehren können, bleibt das Erlebnis prägend:

Heißes Wasser, Seife, ein Bett! Seit dieser Nacht weiß ich, was Luxus ist. Noch etwas anderes weiß ich aber seither: daß jede Zugehörigkeit, jedes Recht, jede Gemeinschaft auf Illusionen beruht, bis auf Widerruf von den jeweils Mächtigen gewährt, nach Willkür und Gutdünken wieder entzogen. [...] Seither ist mir selbst in den besten Zeiten, als stünde ich nicht auf festem Boden, als spürte ich die Bewegung der Erdkugel und als sei mir alles, was ich habe und benütze, nur geliehen. Das ist nicht etwa ein ungutes Gefühl, im Gegenteil, es gewährt unverkennbare geistige Vorteile, sonst würde es ja das Christentum nicht in seinen Anhängern, wenn auch meist vergebens, zu erwecken suchen. Durch Geburt von den Segnungen des Christentums ausgeschlossen, musste ich mir dieses Wissen auf dem Umweg über das Niemandland-Lager zwischen den christlichen Staaten Ungarn und der Slowakei erwerben. (Schwarz 2010: 73f.)

In Pressburg ist aber kein Bleiben möglich, so dass die Flucht nach Prag weitergeht, wodurch die Vermittlung eines jüdischen Hilfsvereins Visa für Bolivien arrangiert werden können. Über Paris führt der Exilweg nach La Rochelle-Pallice, wo die „Orduña“ im Februar 1939 für die einmonatige Überfahrt nach Südamerika in See sticht. Es gibt das Abenteuer der Überfahrt für den jungen Schwarz und die erste Begegnung mit einer gänzlich anderen Kultur in der Karibik, doch ist es die Erfahrung der „Orduña“ als Emigrantenschiff, die nun prägend bleibt:

Einen buntscheckigeren, faszinierenden Menschenhaufen habe ich nie wieder beisammen gesehen: Leute, die im KZ gewesen waren, deren Geschäfte von der SA boykottiert und deren Klaviere in der Kristallnacht aus den Fenstern auf die Straße geworfen worden waren, und solche, die mit unzulänglichen Mitteln unter unvorstellbaren Verlusten und Entbehungen Francisco Franco Widerstand geleistet hatten. Da waren die rauchenden, unglaublich schnell schwatzenden Chilenen, die schachspielenden Kubaner, jeder ein kleiner Capablanca, und die wohlherzogenen jüdischen Matronen aus Köln und Frankfurt, da waren norddeutsche Doktoren und Universitätsdozenten, die sich des gepflegten Intellektuellenidioms bedienten, und bayrische Naturburschen mit ihrem breiten Dialekt, die, weiß Gott wie, mit den Nazis in Konflikt geraten waren, Kaufleute aus der Tauentzienstraße, Ostjuden aus dem galizischen Städtel, verarmte österreichische

Aristokraten, die sich noch krampfhaft an ein Restchen Vornehmheit und Luxus klammerten, und weit herumgekommenes Volk, das mit Scheunen und Nachtasylen, mit der Pariser Unterwelt, unsauberen Gefängnissen und der erbarmungslosen Fremdenpolizei aller Länder intime Bekanntschaft gemacht hatte. Und ein jeder wusste nicht nur einen, sondern viele Romane zu erzählen. (Schwarz 2010: 81f.)

In dem Mikrokosmos des Schiffes bekommt Schwarz viel von der Welt in gedrungenen Form mit. Hinzu kommt, dass Mariano Perea, ein gebildeter spanischer Ingenieur, sich großzügig die Zeit nimmt, dem jungen Schwarz Spanisch beizubringen, so dass er bei der Ankunft in Südamerika bereits in der Lage war, sich verständigen zu können. Zusammenfassend schreibt er: „Dieses Schiff war meine erste Universität, auf viele Jahre hinaus, und nicht die schlechteste“ (Schwarz 2010: 82).

Seine „zweite“ (Schwarz 2010: 129) Uni wurde das „Instituto de Arqueología y Prehistoria“ in La Paz unter der Leitung des skurrilen Arturo P., dessen Assistent und Privatsekretär Schwarz wurde. In der beachtlichen Bibliothek des Wissenschaftlers eignete sich der inzwischen Siebzehnjährige natur- und kulturkundliche Kenntnisse über die Geschichte und Vorgeschichte Südamerikas an, las aber auch viele belletristische Werke. Überhaupt durchzieht das Lesen als roter Faden die Autobiographie und unterliegt dem späteren Werdegang als Literaturhistoriker. Prägend wurde aber auch die Mitarbeit als Stenotypist an einem biologistischen, sozialdarwinistischen Werk der Physiognomik von Arturo P., gegen dessen Grundthese, „dass man den Charakter eines Menschen von der Form seiner Nase und anderen körperlichen Merkmalen ablesen könne“ (Schwarz 2010: 124), sich Schwarz instinktiv wehrte, sicher bedingt durch seine Erlebnisse im antisemitischen Wien. Der Erfahrung der Mitarbeit verdankte Schwarz letztendlich seine „kritische, zur Ungläubigkeit neigende Einstellung zu monokausalen Welterklärungen“ (Schwarz 2010: 124). So problematisch die wissenschaftliche Arbeit Arturo P.s für Schwarz wurde, war jener dennoch „ein großer Abenteurer“ (Schwarz 2010: 125), der seine Forschungsarbeit mit einer leidenschaftlichen Manie betrieb und viel in der Welt herumgekommen war. In diesem Zusammenhang lernte Schwarz „von der Selbstbestimmung des außergewöhnlichen Einzelnen“ (Schwarz 2010: 129).

Über diese Erfahrung hinaus setzten sich Schwarz' schon vorgeprägte sozialistische Neigungen fort. So trat er in Sucre einer trotzkistischen Vereinigung bei, doch sollte die Arbeit in den Zinngruben Potosís zum „Zentrum (s)einer Exilerfahrung“ (Schwarz 2010: 144) im Sinne der Konkretisierung seines sozialen Bewusstseins werden: „Die Jahre [...] sind die lehrreichsten meines Lebens, sie haben sich tief in mein Bewußtsein eingegraben und sind ein

unverlierbarer Teil meines Weltbewußtseins überhaupt geworden“ (Schwarz 2010: 144). Auch in diesem abgeschiedenen Ort hoch oben im Andengebirge, wo schon die Spanier Silber geschürft hatten, konnte Schwarz zunächst seinen Lesehunger weiter stillen, indem er Zugang zur Bibliothek seines Wiener Chefs gewann, der seine Bücher nach Bolivien gerettet hatte. So las Schwarz „kreuz und quer den Kanon des europäischen Bildungsbürgertums“ (Schwarz 2010: 154) und konnte sich literarisch weiterbilden. Als Aufpasser und Gehilfe in einem chemischen Labor kommt er aber vor allem mit der „Soziologie der Mine“ (Schwarz 2010: 150) in Kontakt, die er als „rassistisch und kolonialistisch“ (Schwarz 2010: 152) bezeichnet und in der er „das Wertesystem der Welt“ (Schwarz 2010: 150) widergespiegelt sieht. Es sind vor allem die Indianer, die unter dem System zu leiden haben:

Die Indianer sind gedrückte, ausgebeutete Menschen, denen man ihre Kultur und Identität genommen hat. Das Argument, sie kennten nichts anderes und wollten daher nichts Besseres, sie seien nun einmal gerade dieses Leben gewohnt und im Grunde glücklich, habe ich immer für törichte oder böswillige Ideologie gehalten, nach dem simplen Grundsatz: „Was du nicht willst, das man dir tu’, das füg’ auch keinem anderen zu“ [...] (Schwarz 2010: 153).

Es ist genau diese soziale Haltung, die ihn dann später in Ecuador, als er bei der US Military Ground Mission als Übersetzer und Dolmetscher arbeitet, die amerikanische Militärpräsenz in der kleinen Andenrepublik hinterfragen lässt. Schließlich war es ein Land, das unter großer Armut litt (und noch leidet) und das Straßen, Brücken, Traktoren und Hospitäler statt Tanks, Jeeps, Maschinengewehren und Munition brauchte: „Ich lernte hier an kleinen, lokalen Beispielen Fragen stellen, die ich später mit der gleichen Berechtigung auf globale Probleme anwandte“ (Schwarz 2010: 167).

Viele Persönlichkeiten übten einen weiteren prägenden Einfluss auf den jungen Schwarz aus. Von einem argentinischen Arzt lernte er viel über Naturheilkunde, war aber auch von seinem Engagement für die Esperanto-Bewegung angetan, deren „weltweiter Universalismus“ er „ehrwürdig“ (Schwarz 2010: 176) fand. Ein Ostjude lehrte ihn das Jiddische als „subtiles Ausdrucksmittel“ (Schwarz 2010: 176) mit einer bedeutenden Literatur schätzen. In Quito kam es zu Begegnungen mit zwei Intellektuellen, von denen der eine Forscher und Historiker, der andere ein unabhängiger Denker und Dialektiker war. Zu Diskussionen trafen sie sich regelmäßig mit einer Gruppe Jugendlicher, zu denen auch Schwarz gehörte: „Man könnte die beiden Lehrer, die es ohne Gehalt und Bestallung waren, aus purer Lust an der Sache und aus Erbarmen mit der vernachlässigten Jugend, nach dem altbekannten Schema als Stoffhuber

und Sinnhuber charakterisieren. Nicht das, sondern das hohe Niveau und die selbstlose Begeisterung, mit der sie es waren, hat uns so ungemein gefördert“ (Schwarz 2010: 178). Hier vertiefte sich Schwarz’ kulturgeschichtliches Wissen über das siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, und er machte „beträchtliche Fortschritte im Verständnis Rilkes und der Tiefenpsychologie, Spenglers und des Marxismus“ (Schwarz 2010: 178).

In dem ganzen Bildungsprozess spielte noch das Alter von sechzehn Jahren, mit denen Schwarz nach Südamerika verpflanzt wurde, eine wesentliche Rolle, „als ich kein Kind mehr und noch kein Erwachsener war“ (Schwarz 2010: 117). Einerseits war er nicht „ungeformt und unbefangen“ (Schwarz 2010: 117), als er in Südamerika ankam, besaß aber andererseits auch kein „gefestigt[es] Europäertum“ (Schwarz 2010: 117), das seine Identität maßgeblich bestimmt hätte. So ist er „bis zur Stunde jemand geblieben, der im Grunde nirgends und in einem anderen Sinn wieder überall zu Hause ist“ (Schwarz 2010: 117), wobei er die „großen geistigen und emotionalen Vorzüge dieses Zustands“ (Schwarz 2010: 117) hervorhebt.

Eine Reise in die USA zur Behandlung einer tropischen Erkrankung überzeugt Schwarz davon, dass seine Zukunft in der entwickelten Welt liegt und er dort studieren will. Nach Ecuador zurückgekehrt, betreibt er mit viel Energie seine Auswanderung und schickt Studienbewerbungen an viele Universitäten. Obwohl er an einigen aufgenommen worden wäre, geht es auch um ein finanzielles Überleben, das ihm der Germanist Bernhard Blume ermöglicht, indem er Schwarz eine Stelle als Sprachlehrer am Otterbein College vermittelt.³ So

³ Bernhard Blume (1901-1978) war ein nicht unbedeutender Dramatiker in der Weimarer Republik gewesen, dessen Stücke erfolgreich aufgeführt wurden, z. B. *Fahrt nach Südsee* (1925), *Bonaparte* (1926), *Treibjagd* (1927), *Feurio!* (1928), *Im Namen des Volkes* (1929), *Schatzgräber und Matrosen* (1933) oder *Die Schwertbrüder* (1935). Zu erwähnen wäre auch sein Roman *Das Wirtshaus zum Roten Husaren* (1936 und 1976). Seine literarische Produktion stieß jedoch auf das Missfallen der Nationalsozialisten, so dass er zusammen mit seiner Frau Carola Rosenberg, einer Pionierin in der Frauenbildung und für Frauenrechte, und den zwei Kindern in die USA auswanderte. Er kam zuerst an Mills College unter, später dann an der Ohio State University, Harvard University und nach der Emeritierung an der University of California in La Jolla. Schwarz blieb ihm für die damalige Förderung sehr dankbar. Zusammen mit Hunter G. Hannum und Edgar Lohner gab er eine Festschrift heraus: *Festschrift für Bernhard Blume. Aufsätze zur deutschen und europäischen Literatur* (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1967). In Bernhard Blume, *Existenz und Dichtung* (Frankfurt/M.: Insel, 1980) sammelte er die bedeutendsten Essays und Aufsätze des Germanisten. Schließlich gab er postum zusammen mit Fritz Martini Blumes *Narziß mit Brille*. Kapitel einer Autobiographie (Heidelberg: Lambert Schneider, 1985) heraus.

kommt es zum Germanistik- und Romanistikstudium an der naheliegenden Ohio State University, später an der University of Washington und zur anfangs erwähnten Laufbahn als bekannter Literaturhistoriker. Den Turbulenzen der Weltgeschichte entzogen, inzwischen mit seiner Frau Dorothea verheiratet, setzt, wie es Schwarz etwas überspitzt formuliert, „eine bewusste Verbürgerlichung“ (Schwarz 2010: 198) in den USA ein, wobei aber „das Unkonventionelle, Illusionslose, ‚Zigeunerhafte‘“ (Schwarz 2010: 198f.) bleibt. Natürlich entwickelt sich Schwarz' Persönlichkeit in den USA weiter. Doch im Wesentlichen sind es die Jahre des lateinamerikanischen Exils gewesen, die diese Persönlichkeit am stärksten beeinflusst haben, Jahre, die er insgesamt im Sinne einer Picaro-Existenz sieht.⁴ Gegen Ende seiner Autobiographie in der „Nachschrift 1991“ kommt Schwarz noch einmal auf seine südamerikanischen Jahre zu sprechen:

Oft frage ich mich, ob ich ohne den 11. März 1938 die sogenannte unterentwickelte Welt, die meine Lebensphilosophie bis zum heutigen Tag nachhaltig geprägt hat, jemals so gründlich kennengelernt hätte, woher die geschichtlichen Erfahrungen, die mein Denken zutiefst beeinflusst haben und untrennbar von meiner Persönlichkeit geworden sind, ohne diese Ereignisse gekommen wären. (Schwarz 2010: 244f.)

Ob es nun die Wiener Prägungen waren, das Niemandlandserlebnis, seine „Universitäten“ bei der Überfahrt nach Südamerika oder im Institut Arturo P.s, die harte Arbeit in Potosí oder später für das amerikanische Militär in Ecuador, oder ob es die gebildeten Persönlichkeiten waren, die Schwarz im Laufe der lateinamerikanischen Jahre kennen lernte, sein Bildungsweg mündete in einen „Mangel an Nationalismus, Ethno- und Eurozentrismus“ (Schwarz 2010: 244), einen Mangel, den Schwarz als „Gewinn“ (Schwarz 2010: 244) wertet. Den Begriff „Weltbürger“ (Schwarz 2010: 232) will er als zu hochtrabend vermeiden, doch

⁴ So behandelt Schwarz seine südamerikanischen Jahre zu einem großen Teil im Kapitel „Abenteurer wider Willen“, das in „Der Emigrant als Picaro“ und „Der Held besteht weitere unglaubliche, nichtsdestoweniger wahrhaftige Abenteuer zu Wasser und zu Lande“ unterteilt ist (Schwarz 2010: 115-172). Hinck 2004: 154-161 und Schreckenberger 2010: 196-208 gehen auf das Pikaro-Motiv ein, so dass sich eine weitere Erörterung hier erübrigt, abgesehen davon, dass Schwarz es selbst in seinem Text herunterspielt. Auf der Oberfläche mag seine Existenz damals Pikareskes gehabt haben, doch: „Von meiner inneren Erfahrung her ergibt sich aber ein etwas anderes Bild. Ich bin von einer eher schwermütigen als leichtherzigen Disposition und war tatsächlich weit entfernt davon, was ich sah, nicht ernst zu nehmen.“ (Schwarz 2010: 115)

„mein Empfinden geht entschieden in diese Richtung“ (Schwarz 2010: 232). Allerdings räumt er den Menschen nicht besonders viel Bewegungsfreiheit ein:

Manchmal will mir scheinen, als ob unlenkbare Mächte die Einzelperson geradezu vor sich herwirbelten, denen gegenüber sie oft nicht mehr Widerstand zu leisten imstande ist, als eine Schneeflocke dem Wirbelsturm. Nur unter glücklichen Umständen, so möchte ich mit aller Vorsicht meinen, bleibt dem Individuum je nach seiner besonderen Situation eine gewisse Bewegungsfreiheit. (Schwarz 2010: 234)

Doch diese Bewegungsfreiheit zu behaupten, sei nötig, „um den Begriff der Menschenwürde aufrecht zu erhalten“ (Schwarz 2010: 234): „Nur schwach flackernd sehe ich Vernunft und Freiheit das geschichtliche Dunkel durchzucken. Das Mögliche zu tun, um diese Flämmchen vor dem Verlöschen zu bewahren, sie nach Kräften zu schützen und zu nähren, das halte ich für Menschenpflicht und Lebenssinn“ (Schwarz 2010: 235). So leistete er z. B. Widerstand gegen den Vietnam-Krieg und beeinflusste mehrere Generationen von Literaturstudenten, indem er versuchte, seinen „Gegenstand so zu behandeln, dass er für die Zustände in der Gesellschaft relevant wird“ (Schwarz 2010: 212).

In der erwähnten „Nachschrift 1991“ bei der zweiten Ausgabe der Autobiographie war seine Einstellung trüber geworden anhand der weiteren Erfahrungen in den USA: der Misere der Carter-Jahre, des Erstarkens der Reaktion unter Reagan und Bush, des ersten Irak-Kriegs. Der Geist des Liberalismus, den Schwarz an den USA geschätzt hatte, gehe immer mehr verloren: „Aus mir spricht Enttäuschung, der Schmerz eines Menschen, der im Lauf von vierzig Jahren eine hoffnungsfrohe Gesellschaft sich in ihr Gegenteil hat verkehren sehen, aus Ignoranz, aus Arroganz, aus Egoismus, aus Geiz und Gier, eine Gesellschaft, die in den Ruin schlittert, wenn sie sich nicht auf ihre wirklichen Interessen besinnt“ (Schwarz 2010: 254). Schwarz könnte sich auf seinen Lorbeeren ausruhen, aber die einmal gemachten Erfahrungen als Exilant erlauben es nicht: „Ich könnte also sagen, lass die Dummköpfe sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, lass sie sich zugrunderichten, wenn sie wollen. Leb du dein Leben zu Ende, ohne dich zu grämen. Leider kann ich das nicht“ (Schwarz 2010: 254). So bleibt er auch noch heute, zwanzig Jahre nach dieser Aussage und im hohen Alter, ein weltoffener Mensch und engagierter Gesprächspartner, der Ungerechtigkeiten und Missstände beim Namen nennt.

In seinem Nachwort zur neusten Ausgabe der Autobiographie schreibt Uwe Timm von Schwarz' existentialistischer Sicht, die an Albert Camus erinnere, wie er sie etwa in *Le Mythe de Sisyphe* (1942) essayistisch zum Ausdruck brachte (vgl. Timm 2005: 257). Selbst in der Absurdität einer Welt ohne den

transzendenten Sinn eines Gottes könne der Mensch für sich, so Camus, Werte der Menschlichkeit schaffen (vgl. Foley 2008: 4). In diesem Zusammenhang durchzieht für Timm die folgende Frage Schwarz' Autobiographie und die darin beschriebenen Lebenserfahrungen: „Was ist der Sinn in diesem Wahnsinn?“ (Timm 2005: 257). In seiner Laudatio anlässlich der anfangs erwähnten Cotta-Preisverleihung findet er auch die Antwort in *Unfreiwillige Wanderjahre*: „Sinn kann sich allenfalls in verbindendem gemeinsamem Kampf gegen die Verhältnisse herstellen, in denen Menschen erniedrigt, gequält, verfolgt, getötet werden“ (Timm: „Laudatio“). Die sich daraus ergebenden Werte der Menschlichkeit heißen für Schwarz ein Bestehen auf Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit unabhängig von Rasse und Religion in einer Welt, die sich nur äußerst langsam im Sinne dieser Ideale wandelt und immer wieder schwere Rückschläge erlebt – wahrlich eine Sisyphusarbeit. Emigration unter den Umständen, wie Schwarz sie erlebt hat, sollte man niemand wünschen. Doch die unvergleichbaren Möglichkeiten für die eigene Bildungs- und Entwicklungsgeschichte, die sich aus der Emigration ergeben und wie Schwarz sie für sich umgesetzt hat, ist, was er gutheißt.⁵ Seinen mühsam errungenen Lebenssinn kann man schließlich nur bejahren.

Literaturverzeichnis

Foley, John (2008), *Albert Camus: From the Absurd to Revolt*. Montreal: McGill-Queen's University Press.

Hinck, Walther (2004), „Der Emigrant als Pikaro“. In: Walther Hinck: *Selbstannäherungen im 20. Jahrhundert von Elias Canetti bis Marcel Reich-Ranicki*. Düsseldorf und Zürich: Artemis & Winkler, 154-161.

⁵ Schreckenberger kommt in vielerlei Hinsicht zu ähnlichen Ergebnissen wie die vorliegenden Ausführungen. Auch sie arbeitet die entscheidenden Aspekte seiner Exilerfahrung heraus: „Es sind vor allem zwei Erkenntnisse, die den Lebensentwurf des Emigranten Egon Schwarz charakterisieren: der Glaube an den übermächtigen Einfluss historischer Bedingungen auf das Leben des einzelnen zu Ungunsten freier Willensentscheidung sowie die Ablehnung jeglichen nationalen oder essentialen Denkens, das für ihn auf unhaltbaren, arbiträren und ahistorischen Kategorien basiert“ (Schreckenberger 2010: 196-97). Dabei stellt sie aber die Frage nach der freien Willensentscheidung und die Form des Schelmenromans stärker in den Vordergrund, als hier der Fall ist, und meint letztendlich, dass sein Bekenntnis zur Emigration darauf verweist, „dass dem von Egon Schwarz so bezweifelte freien Willen des Menschen vielleicht doch mehr Bedeutung zukommt, als der Autor vermeint“ (Schreckenberger 2010: 208).

- Maeding, Linda (2010), „Zur Autobiographik von Germanisten im Exil: Selbstbestimmung und Selbstreflexivität bei Bernhard Blume und Egon Schwarz“. In: *The German Quarterly*, 83/4, 485-502.
- Schreckenberger, Helga (2010), „Erwachsenwerden im Exil: die ungewöhnliche Bildung von Egon Schwarz“. In: Andress, Reinhard zusammen mit Meyer, Evelyn und Divers, Gregory (Hrsg.): *Weltanschauliche Orientierungsversuche im Exil / New Orientations of World View in Exile* Amsterdam: Rodopi, 196-208.
- Schwarz, Egon (2005), *Unfreiwillige Wanderjahre. Auf der Flucht vor Hitler durch drei Kontinente* München: Beck.
- Timm, Uwe, „Laudatio auf Egon Schwarz“ (2008) <http://www.stuttgart.de/img/mdb/item/280923/27296.mp3> (7.5.2012).
- Timm, Uwe (2005), „Nachwort von Uwe Timm“. In: Schwarz, Egon: *Unfreiwillige Wanderjahre*. München: Beck, 255-259.
- Wilpert, Gero v. (1969), *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart: Kröner.
- Zaretsky, Robert (2010), *Albert Camus: Elements of a Life*. Ithaca and London: Cornell University Press.